Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 114 (2020)
Heft: 12

Artikel: Gewalt beim Namen nennen
Autor: Moser, Geneva
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-913730

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gefühlsduselei

Gewalt beim Namen nennen

Geneva Moser

Wir hatten dieselbe Schule besucht und wohnten nach dem Schulabschluss in derselben Stadt. Eng befreundet waren wir nicht, aber die gemeinsame Internatszeit hatte uns verbunden. Beide waren wir in der Ausbildung, arbeiteten dazu im Service oder Verkauf, um Geld zu verdienen. Bea kellnerte in einer kleinen Bar im Zentrum der Stadt. Die Tage waren lang und der Übergang in die Selbstständigkeit nach der Schule herausfordernd. Aber wir hatten auch Spass, holten jenes Stück Pubertät nach, was in der Internatszeit zu kurz gekommen war.

An einem Abend schrieb mir Bea eine SMS, sie wolle mit mir reden. Wir trafen uns bereits im Bus, und schon da sah ich ihr an, dass etwas passiert war und es ihr nicht gut ging. Wir standen zuhinterst im Bus, wurden durchgeschüttelt, und noch bevor wir die Haltestelle erreichten, platzte es aus Bea heraus: Sie hatte am Vorabend in der Bar gearbeitet. Auch der Chef war im Lokal und flirtete mit ihr, schon die ganze Schicht. Sie flirtete auch, fand ihn einerseits attraktiv, und gleichzeitig war er eben ihr Chef und sie verunsichert, ob sie es sich leisten konnte, die Flirtversuche abzuwehren. Er wurde immer offensiver, aufdringlicher, körperlicher. Sie versuchte abzuwehren. Er hörte nicht auf. Und vergewaltigte sie. Bea war wie gelähmt, stand unter Schock, konnte sich nicht wehren.

Bea konnte benennen, was ihr geschehen war, und verschleierte die Gewalt nicht hinter Verharmlosungen wie Grüsel, Sexaffäre, Missbrauch (als gäbe es einen Normal-«Gebrauch»), Familiendrama, «zu nah gekommen». So schreiben Medien oft über sexualisierte Gewalt, so wird darüber gesprochen. Bea sprach von Vergewaltigung. Auch gegenüber der Polizei. Sie ging sofort nach der Tat ins Krankenhaus und liess sich untersuchen. Sie verhielt sich «nach Vorschrift», hatte sich nicht geduscht vor der Untersuchung, hatte die Kleider nicht gewechselt, hatte das Erlebte genau zu Protokoll gegeben. Und sie zeigte den Täter an. Sie fand Worte. Auch mir gegenüber hatte sie den Mut, zu erzählen. Sie konnte sichtbar und hörbar machen, dass der Chef der besagten Bar ein Vergewaltiger war. Noch heute bewundere ich Bea dafür.

Selbstverständlich ist das nämlich nicht. Sprechen über sexualisierte Gewalt ist prekär, ist gefährlich. Die Loyalitäten sind schnell beim Täter: «Was, wenn sie lügt» ist eine der stärksten Waffen des Patriarchats. Die Philosophin Miranda Fricker spricht von «epistemischer Ungerechtigkeit», wenn soziale Stereotype Urteile formen. Die Erkenntnisfähigkeit und epistemische Glaubwürdigkeit mancher Menschen – und im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt ist es unumstritten, dass die Mehrheit der Opfer Frauen bzw. FLINT[1] sind – werden systematisch in Zweifel gezogen. Ihre Wahrnehmung und Erkenntnis zählen nicht. Fricker beschreibt zwei Varianten von epistemischer Ungerechtigkeit: Eine «testimoniale Ungerechtigkeit» liegt vor, wenn der Aussage, dem «Testimonial», einer Frau aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit nicht geglaubt wird. In Bezug auf sexualisierte Gewalt sind gängige Stereotype beispielsweise: Frauen sind zu emotional, um glaubwürdig zu sein; junge Frauen flirten eben gerne und provozieren; sie trug einen kurzen Rock und provozierte ihn, und das sollten junge Frauen eben nicht tun; sie sagte bestimmt nicht klar genug «Nein» und wehrte sich zu wenig; vielleicht war sie betrunken, dann braucht sie sich nicht wundern. Unter dem Strich bedeuten alle diese Aussagen eines: Das Opfer wollte die Tat, die Schuld liegt nicht beim Täter, sondern beim Opfer.

Um eine «hermeneutische Ungerechtigkeit» geht es dann, wenn für eine Aussage keine passende Sprache, kein treffendes Vokabular vorliegt und kein Wissens- oder Sprachdiskurs dazu existiert. Die interpretatorischen Ressourcen fehlen. So ist sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz beispielsweise erst ein Kündigungsgrund und ein «Problem», seit sie als solche benannt wird und auch erforscht werden kann. Diese epistemischen Ungerechtigkeiten sind tief in unserem Denken verankert. Sie führen sogar so weit, dass Frauen ihrem eigenen Erleben, ihrer eigenen Erkenntnis nicht trauen. Nicht selten höre ich Geschichten wie: «Ich habe Nein gesagt, aber er hat weitergemacht – ist das wirklich eine Vergewaltigung?»

Bea und ich standen eine Weile an der Bushaltestelle. Bea erzählte. Fand Worte für das Erlebte. Ich hörte zu. Das Geschilderte überforderte mich, ich war emotional bewegt, wütend und traurig und hilflos. Bea zeigte ihren Chef an, aber verurteilt wurde er nie. Die Spuren an Beas Körper zeigten zu wenig Gewalt, sie habe sich nicht genug gewehrt, daher sei von einvernehmlichem Sex auszugehen, so die Begründung. Diese Ungerechtigkeit, aber auch Beas Mut und ihre Sprache brannten sich mir emotional ein. Beas Erzählen im Bus und an der Bushaltestelle war der Ausgangspunkt meiner feministischen Politisierung. ●

○ Geneva Moser, *1988, ist Geschlechterforscherin und Teil der Redaktion der *Neuen Wege*.

1 Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nichtbinäre und trans Menschen.